

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

94^{tes} Stück, den 1. December 1808.

Der Geistes-Zoll.

Es ist zur Genüge bekannt, daß seit des Mittelalters grauen Zeiten reisenden Juden an verschiedenen Orten des kultivirtesten Welttheils der Einlaß nicht eher gestattet wird, bevor sie nicht einen Leibzoll entrichtet haben. Daß aber einst einem Juden, und zwar einem Juden, der mehr als einen Zoll Geist hatte, — denn es war kein anderer als Mendelssohn — ein Geistes-Zoll abgefordert wurde, ehe man ihm wo ein nächtlich Obdach gönnen wollte, wird wohl Vielen eben so neu als räthselhaft klingen. Darum will ich es deutlich erzählen.

Der berühmte Mendelssohn fand sich einst auf einer Reise genöthigt, in einem elenden Dörflein zu übernachten, wo an ein Bewirthungshaus eben so wenig zu denken war, als etwa an ein Schauspielhaus. Dabei war das Wetter nicht minder unfreundlich, als die übrigen Umgebungen. Ein rauher Sturm ließ seine heulenden Töne vernehmen, und fauste und hauste tobend um sich her. Dem Zuge des Aeolus war sein öfterer Gefährte, Jupiter Pluvius, gefolgt,

der sein segenvolles Maß recht freigebig über die Erde ergoß.

Wie wenig behaglich die Lage des guten Mendelssohns in seiner Kutsche gewesen seyn mag, dazu bei einem schwächlichen Körper, auf den alle äußere Eindrücke empfindlich einwirkten, läßt sich leicht denken, und zugleich daraus ermessen, wie sehr der Wunsch in ihm rege werden mußte, unter schützend Obdach zu kommen. Keine Nachricht konnte ihm daher unangenehmer überraschen, als die, daß in diesem kleinen Sodom kein Nachtquartier zu erlangen sey. Doch Mendelssohn verlor nicht sogleich den Muth. Er besann sich einige Augenblicke, und erkundigte sich darauf, ob nicht ein Prediger im Dorfe wohne, und als man ihm dieses bejahete, ließ er denselben fragen, ob er nicht so geneigt seyn wolle, Moses Mendelssohn, einen Gelehrten aus Berlin, eine Nacht über bei sich aufzunehmen.

Dem Prediger, der in seinem gleichsam verinselten Dörfchen ganz abgeschieden von allem literarischen Verkehre lebte, klang der Name unsers Weisen eben so fremd, als der eines jeden andern unbedeutenden Juden, und da ihm letzterer und Gelehrter vielleicht eben

so unvereinbare Begriffe schienen, als Transcendentalphilosophie und ein Pecheräh, *) so beschloß er, den Ansprechenden, bevor er ihn einließ, erst einer etwas strengen Prüfung zu unterwerfen.

Als Mendelssohn sich der Predigerwohnung näherte, fand er den Prediger, einen ehrwürdigen Greis, an der Hausthür seiner wartend, der, indem er den Arm weit von sich streckte, und den Zeigefinger auf Mendelssohn richtete, ihm zurief: „Wenn Sie also ein Gelehrter sind, so sagen Sie mir, quid est Ontologia? (Was ist die Ontologie? *)

Mendelssohn sagte ihm die Wolffsche Definition in lateinischer Sprache, und jener

setzte nun seine Fragen fort, bis auf den Begriff von Gott.

Der Geprüfte machte auch hiervon seine Erklärung, und als er diese mit den Worten schloß: *Ens summum optimum maximum*, (das höchste, gütigste und größte Wesen) so fiel der Greis, gleichsam wie in eine ihm bekannte Gesangsweise mit Entzücken ein: *Ens summum optimum maximum!* und jetzt erst bot er ihm freundlich die Hand und sagte: „Sein Sie mir herzlich willkommen, mein lieber Herr Mendelssohn!

Sie wurden bald traulich mit einander und schieden als herzliche Freunde. So oft Mendelssohn wieder durch das Dörschen kam, besuchte er seinen Freund, und sie verplau-

*) Die Pecherähs sind bekanntlich die an Geist und Körper elendeste Menschenrace; sie bewohnen die äußerste Spitze von Südamerika. M. s. hierüber: *Candish*, *Bougainville*, *Cook*, *Forster* u. a. Auch enthält der heutige Jahrgang des vortrefflichen Taschenbuchs der Reisen von *Zimmermann* eine aus den Berichten verschiedener Reisenden wohl zusammengedrückte Schilderung derselben.

**) Ontologie — von *ὄντα* kommend, als etwas, das da ist, d. h. ein Ding — heißt die Wesenlehre. *Adelung* nennt sie zwar Grundwissenschaft, allein diese Benennung ist meines Erachtens eines Theils zu wenig nah bezeichnend, und andern Theils zu ausgedehnt für den Begriff von Ontologie. Denn diese ist nur ein organischer Theil der Metaphysik, welcher eigentlich, als der allumfassendsten Wissenschaft, jener vielbezeichnende Name Grundwissenschaft zukommt. Die Ontologie soll uns die Dinge und ihre Natur kennen lehren. *Leibnizens* großer Schüler, *Wolf*, der sich vorzüglich das Verdienst erworben, die Metaphysik von dem Schwulste der Scholastiker gereinigt zu haben, hat sich bemüht, die Ontologie als Wissenschaft zu regeln. *Kant* aber, dieser mächtige Zertrümmerer des (dialektisch) metaphysischen Babelthurms, hat auch ihr andre Begriffe untergelegt. Ich würde indes zu weitläufig werden, wenn ich seine Ansicht, im Vergleich mit den frühern Ansichtsweisen, hier auseinandersetzen und aufstellen wollte. Leser, die sich näher damit bekannt zu machen wünschen, mögen darüber nachlesen: *Lossius*, neues philosophisches allgemeines Real-Lexicon 3ter Bd. S. 357 — 59 und bei *Kant* selbst: *Kritik der reinen Vernunft* S. 308, 660 und 873, und *Kritik der Urtheilskraft* S. 469.

berten jedesmal recht innig ein Stündchen über die Ontologie.

B — t.

Sinnreiche Diebslist.

Eines der ersten Häuser in Gothenburg erhielt vor kurzem einen Brief von London, worin man inständig bat, sorgfältig nachzuforschen, um einen jungen Engländer aufzufinden, der so eben von einem reichen Banquier entflohen sey und sich auf ein nach Schweden bestimmtes Fahrzeug eingeschiffet habe. Das Signalement des Flüchtling's war beigefügt. Er sollte 12,000 Pfund in Banknoten gestohlen haben. Wenn Sie ihn auffinden, schrieb man an das Gothenburg'sche Haus, so thun Sie, da er zu einer angesehenen Familie gehört, nichts weiter, als ihn zum Ersatz des Gestohlenen zu zwingen, und haben alsdann die Gefälligkeit, ihm 300 Guineen in Golde auszuzahlen, damit er nach Indien reisen könne und nie wieder etwas von ihm gehört werde.“ Der schwedische Kaufmann hatte schon überall Nachforschungen machen lassen, als er eines Tages auf der Börse einen jungen Menschen sieht, dessen Gestalt und Anzug ganz zu der Beschreibung paßte. Er trat zu ihm, sah daß der junge Mann ein Engländer war, und bat ihn, mit ihm zu gehn. Der Fremde zögerte, erröthete und erblaßte wechselnd, weinte, und ehe er noch vor dem Hause des Kaufmanns war, hatte er schon alles gestanden. Als er mit diesem allein war, warf er sich vor ihm auf die Kniee, flehte, ihn nicht der Gerechtigkeit auszuliefern, und gab ihm die 12,000 Pfund zurück, die noch ganz unberührt in einem mit der Chiffre des Ban-

quiers bezeichneten Briestafche waren. Der Kaufmann machte ihm sehr ernsthafte Vorstellungen, aber nachher gab er ihm, seinem Auftrage gemäß, 300 Guineen, und versprach ihm, in den nächsten Tagen eine gute Gelegenheit nach Bengalen ihm zu verschaffen. Er schrieb nun eilig an den Banquier in London, seine 12,000 Pfund wären wieder gefunden. Man wisse nicht was er wolle, war die Antwort. Die Banknoten waren alle falsch, aber die 300 Guineen, die der Gauner erhalten, gut und echt.

Anekdoten.

Megidio Duni ward in seiner Jugend nach Rom gerufen, um eine Oper zu komponiren, und wider seinen Willen kam er bei dieser Gelegenheit mit dem berühmten Pergolese, dessen Freund und Bewunderer er war, in Konkurrenz. Pergolese's Oper ward zuerst aufgeführt, und fiel; die seinige aber erhielt einige Tage nachher großen Beifall. Ohne durch diesen Vorzug stolz zu werden, sprach er zu Pergolese tröstend: „O mein Freund, o mein Vater, sie kennen dich nicht.“

Ein gewisser Georg Hirschfelder zu Luthers Zeiten bat diesen großen Reformator, er möchte doch einmal an ihn schreiben, weil er seine Hand zu besitzen wünschte. Luther schrieb an ihn: Manum meum petiisti, ecce! manum habes. Martin Luther. d. h. Du hast mich um meine Hand gebeten, hier ist sie. Dieser lateinische Brief ist noch im Original auf der k. preuß. Bibliothek in Berlin zu sehn.

N o t i z e n.

Um wichtige Papiere vor dem Verbrennen zu bewahren, hat man sie in Behältnisse von starkem Gußeisen gelegt; aber bei einem gewissen Grade der Hitze verbrannten diese eingeschlossenen Papiere zu Kohle. Sicherer wird die Wirkung seyn, wenn man die eiserne Kiste mit einer wenig wärmeleitenden Substanz umgibt. Eine solche Substanz ist die Asche. Man stelle daher die eiserne Kiste in eine größere, gleichfalls von Eisen, und fülle den Raum zwischen beiden mit gesiebter Asche, und das innere Behältniß kann mehrere Stunden dem stärksten Feuer ausgesetzt seyn, ohne daß die Papiere Gefahr leiden. Der Raum zwischen den Wänden der beiden Kisten muß wenigstens 1 Fuß betragen, und die Asche recht fest gepreßt seyn.

Im Jahre 1805 starb nach kurzer Krankheit zu Gloves in Ireland ein Mann von 117 Jahren. Er hatte bis zwei Tage vor seinem Tode nie eine Unpäßlichkeit gehabt, als einigemal Zahnschmerzen. Drei Wochen vor seinem Endgange ging er an demselben Tage von Gloves nach Galway hin und zurück, was einen Weg von etwa 9 Stunden ausmacht. Er hat immer die kleinste Schrift ohne Brille lesen können. Er war ein trefflicher Kopf, und hat den Ackerbau mit großer Kenntniß betrieben. Siebenmal war er verheirathet, zum letzten Male geschah's in seinem 93ten Jahre. Seine Weiber gebären ihm 48 Kinder. Diese gaben ihm 236 Enkel und Enkelinnen, welche 944 Urenkel und Urenkelinnen erzeugten. Von diesen sind schon 25 Kinder entsprossen, wovon das älteste 4 Jah-

re alt war bei des Stammvaters Tode. Der jüngste Sohn von seinen Kindern aus der 7ten Ehe war 1805 im 1sten Jahre.

So wie einst in Deutschland kein Frauenkleid schön gefunden ward, das nicht französische Hände gemacht hatten, so gilt jetzt in Paris kein Pianoforte für gut, das nicht aus dem Laden eines Deutschen kommt. Schmal, Pfeifer, Erhard, Freudenthaler, alle Deutsche, sind jetzt die berühmtesten Künstler dieses Faches in Paris.

Zu Merseburg ist eine Vorbereitungsanstalt für angehende Landwirthe errichtet worden. Es werden darin die Hülfswissenschaften der Landwirthschaft vorgetragen, und es sollen von jetzt an auch Erwachsene, die noch Nachhülfe bedürfen, den Unterricht benutzen können. Der Unternehmer ist der ehemalige Oekonomieinspector Pohl.

Die Korallenfischerei an der Küste von Afrika hat den verwichenen Sommer über 100 neapolitanische Fahrzeuge in Bewegung gesetzt, die größtentheils mit einer sehr ergiebigen Ausbeute heimgekehrt sind. Da Korallen bei den Damen jetzt ein sehr beliebter Schmuck sind, so muß der Ertrag um so reicher ausfallen.

Zur jetzigen Kunstausstellung in Paris sind von 48 Damen Gemälde geliefert worden. Darunter sind nur zwei Künstlerinnen, die ihren Pinsel der Historie widmeten.